

Heimkehr : Novelle aus dem Kriegsfrühjahr 1943

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 24

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lein auf dem „i“ seiner ausserordentlichen Leistung darstellte, vor Bob und Erich, deren Wünsche ihm, wie es den Anschein hatte, durch einen wohlorganisierten Meldedienst übermittelt worden waren.

Nach einigen wenigen, orientierenden Worten waren die beiden neuen Skischüler ihren Klassen zugeteilt und ihren zukünftigen Lehrern übergeben. Damit war es aber

auch mit dem gemeinsamen Erleben, wenigstens so weit es die Skischule betraf, zu Ende. Bob Scholl wurde als krasser Anfänger, der noch nicht einen Slalom von einer Stahlkante unterscheiden konnte, der ersten Klasse zugeteilt, während Erich, der allerdings der Meinung gewesen war, wenigstens für die fünfte Klasse reif zu sein, seine ersten Heldentaten in der dritten absolvieren sollte. (Forts. folgt)

Heimkehr

Novelle aus dem Kriegsfrühjahr 1943 von RoBo

Der Reichen Jakob hatte heute seinen schlechten Tag. Missmutig sass er auf der Bank vor seinem heimeligen, sauberen Anwesen. Und missmutig auch folgten seine Blicke dem ungeschickten Gebaren des Hüterbuben, dem beim Tränken eine junge Kuh entwischt war, die sich nun unter allerhand mutwilligen Kapriolen in der Hofstatt herumtrieb.

Dass aber auch gerade jetzt der Rudi, sein Knecht, hatte einrücken müssen, wo man doch alle Hände voll zu tun hatte und keine Hilfe da war als dieser Nichtsnutz von Hüterbuben!

Der jüngste war er auch nicht mehr, der Jakob, und je länger je fühlbarer empfand er das Fehlen einer jungen Kraft in Haus und Hof.

Wer ihm das gesagt hätte vor 20 Jahren, dass er heute als Kracher die ganze Wirtschaft allein durchschleppen würde, dem hätte er gerade heraus ins Gesicht gelacht.

Ja, ja, vor 20 Jahren, kam nun Jakob ins Sinnieren, da hatte die Welt noch anders ausgesehen. Die Frau noch gesund und lebendig und Hansjakob, der Junge, soeben aus der Unteroffiziersschule heimgekehrt, mit seinem Frohsinn und seinen jungen starken Gliedern zu allem guten Tun entflammt!

Dann traten dem Jakob der Reihe nach alle jene Begebenheiten vor 20 Jahren vor Augen: wie der Hansjakob von ihm zuerst verlangt hatte, Anteil zu haben am Hof und als Jungmeister durch Wohl und Wehe hindurch sein Leben sich selbständig gestalten zu dürfen.

Nun, darüber hätte sich reden lassen; der Viehstand hatte sich vermehrt und auch sonst liess sich im allgemeinen der Betrieb wohl an.

Aber dann wollte er auch heiraten, der Bub! «Schön, mein Sohn, aber wen?» Da kam es heraus: die Elsi von der Winterhalde hatte es dem Hansjakob angetan und sollte also einmal Bäuerin auf der Rosegg werden.

Nein, nie und nimmer! Dafür sollte er sein Leben lang geschuftet und sein Heimet fast schuldenfrei gearbeitet haben, um dann so ein Tschöpli, so ein Habenichtschen darin als Bäuerin walten zu sehen? Noch heute sah er seinen Jungen vor sich stehen, wie er ihm erklärte, sein Wort halte er dem Meitschi und wenn die Eltern nicht einverstanden seien, so wandere er aus.

«So geh!» hatte der Jakob damals seinen Jungen angeschrien, «wenn du es fertig bringst, uns alte Leuten die Arbeit allein machen zu lassen, so brauchst du unser Sehn nimmer zu sein!»

Da war denn der Hansjakob wirklich gegangen. Zwar nicht über den grossen Bach, aber doch weit gegen Norden zu; an der Ostsee sei das gelegen, hatte ihm der Schulmeister erklärt. Von dort war auch einmal ein Brief gekommen, der die Kunde brachte, der Jakob sei Grossvater geworden.

Das Schreiben blieb unbeantwortet, worauf kein weiteres mehr folgte. Dass Marei, die Mutter, durch Christen Gutmacher, den Präses, der seinen Göttibuben auch in der Fremde nicht ganz aus den Augen liess, auf dem laufenden gehalten wurde, hat Jakob nie erfahren. Die Marei aber, vor Leid und in Sehnsucht nach ihrem einzigen Buben sich verzehrend, kränkelte und sank in ein frühes Grab.

Von Stund an war Jakob ein finsterner, verschlossener Sonderling geworden. Der Tod seiner Lebensgefährtin hatte ein noch beharrlicheres Zurückziehen des ohnehin wortkarg gewordenen Mannes von allem Verkehr zur Folge.

Sein hie und da noch sich regendes Gewissen beschwichtigte Jakob damit, dass er sich immer wiederholte, er sei im Recht gewesen. Ja, recht hätte er gehabt, sagte sich Jakob, dass er den Buben vor einer übereilten Heirat habe bewahren wollen!

Recht, und tausendmal recht!

Das Recht spielte überhaupt in Jakobs Leben eine grosse Rolle. Gewiss hätte ihm kein Mensch je eine Unredlichkeit oder bewusste Lüge nachweisen können; und dem Staate gab er, was des Staates war. Aber das von ihm selbst gehätschelte Rechthabengefühl überspitzte sich zuletzt zu so grotesken Formen, dass selbst seine nächsten Nachbarn sich immer mehr von ihm zurückziehen begannen.

Dem Landjäger, der ihn einmal wegen einer Auskunft über einen Knecht aufsuchen wollte, schoss er wie ein bissiger Hofhund ans Gartentor entgegen. Was er von ihm wolle, ob er den Weg verfehlt habe, ob man nicht einmal mehr in seinen eigenen vier Wänden vor der Polizei sicher sei, ob im ganzen Dorf herumgeredet werden müsse, der Landjäger hätte beim Jakob auf der Rosegg zu tun gehabt? Dem Hüter des Gesetzes prasselte ein solcher Sturzbach gehässiger Fragen entgegen, dass der Mann vorzog, auf das ungemütliche Verhör zu verzichten.

Mit Christen, dem Gemeindepräsidenten, hatte er es auch verdorben, als dieser ihm die Vormundschaft über ein Armeutekind antrug. «Ich mische mich nicht in anderer Leute Sachen, so wie ich auch nicht dulde, dass jemand seine Finger in meine eigenen Angelegenheiten steckt. Ich bin gleichwohl ein rechter Mann!» So hatte er den Präses angeknurrert.

Sein Recht ging Jakob über alles und etwa auftauchende menschlichere Regungen verscheuchte er, wie man einen Hund in die Hütte jagt. Fort, kusch dich!

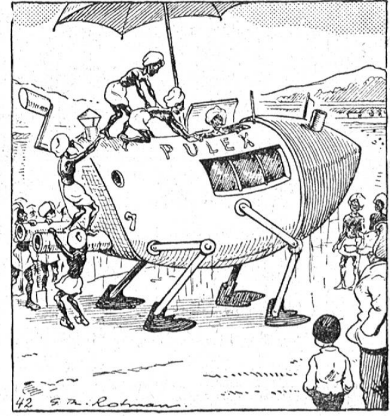
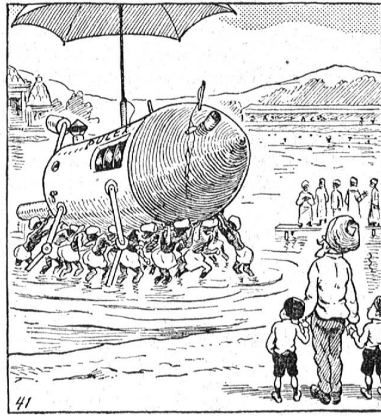
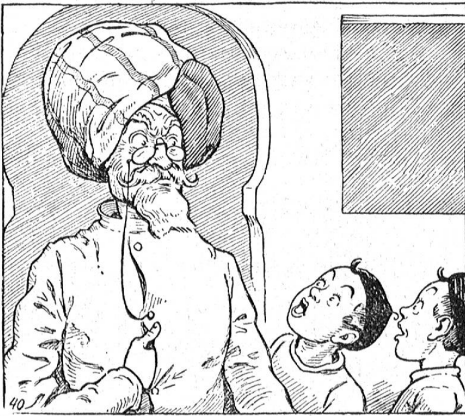
Ob all dem Sinnieren hatte sich sanfte Dämmerung dem Jakob um die Schultern gelegt. Jäh schoss er jetzt auf. Beinahe hätte er die heutige Monatsversammlung der Käsergenossenschaft versäumt! Er hasste diesen Gang, der, wenn er auch noch so wichtig und lebensnotwendig war, ihm doch jedesmal unliebsame Begegnungen mit seinen Mitbürgern einbrachte, die, wie er meinte, den vereinsamten Sonderling mit ihm unerwünschtem Mitleid zu betrachten schienen.

Wie Professor Spitz eine Weltreise machte

von G. Th. Roiman

8. Fortsetzung
(Nachdruck verboten)

Diese Kindergeschichte mit Bildern ist für unsere kleinen Leser bestimmt, und wir hoffen, ihnen damit eine Freude zu bereiten. Die Redaktion.

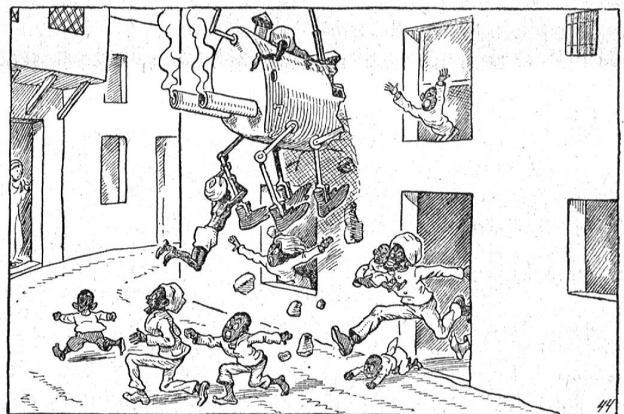
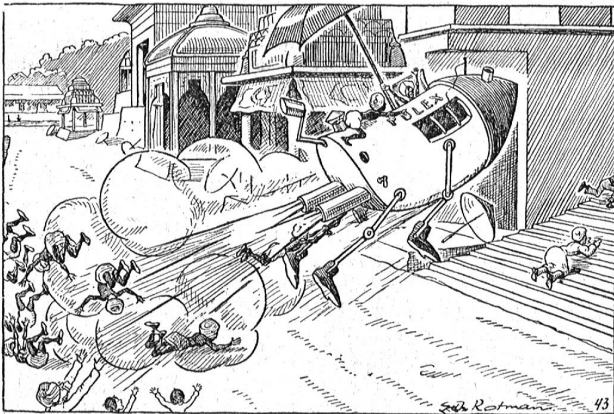


(40—42) Da sowohl des Professors Anzug als sein Hut fast völlig in Fetzen gerissen war, kehrte er unterwegs bei einem Schneider ein, von dem er einige Minuten später mit einem Anzug aus zweiter Hand und einem Turban auf dem Kopf wieder zurückkehrte. Der Turban war glänzend schön: halb rot, halb kanariengelb mit blauen Streifen. «Aufs Haar Ali Baba!»

spottete Flippo, «du, Grosspapa, fortan nennen wir dich wohl Ali-ben-Spitz?»

Mittlerweile getrauten sich die Leute wieder aus ihren Häusern, und aus den Gesprächen, die er so auffing, schloss Professor Spitz, dass man den Löwen getötet habe und der Barbier mit dem blossen Schrecken davongekommen sei. Der Professor, der gut Englisch sprach, was man auch dort in Indien versteht, dinge alsdann

etwa 16 Männer, um den Pulex aus dem Wasser zu holen. Sie nahmen das ganze Ding auf ihre Schultern und trugen es, durch den Ganges wadend, ans Ufer. Sie baten dann um die Erlaubnis, sich den Pulex mal von innen anzusehen. «Nun, schon gut!» erwiderte der Professor, «aber nicht drängen und nicht alle zugleich!» — Ach, hätte er's nur nicht zugelassen!



(43—44) Es stellte sich nämlich heraus, dass sich in den Raketen doch noch ein Restchen Sprengstoff befand. Als sich so fünf oder sechs Hindus im Pulex befanden, schien einer dieser Herren aus Neugier mal an den Stangen gezogen zu haben, denn plötzlich ertönte ein heftiger Knall und der Pulex sprang davon, ein paar Männer, die schon hinaufgeklüppert waren, mitführend

und die übrigen über den Haufen blasend. «Zurück! Hierbleiben!» schrie Professor Spitz, aber jawohl, Kuchen! Der Apparat war futsch!

Zu des Professors Glück aber dauerte die Luftfahrt nur kurz: kaum fünf Sekunden später prallte der Pulex schon gegen eines der Häuser der Stadt und zwar mit so viel Kraft, dass er halbwegs bei einer

Fensteröffnung ins Haus hineindrang, zum grossen Entsetzen der Bewohner, die unter lautem Geschrei auf die Strasse rannten. Professor Spitz war kreideweiss vor Angst, als er an Ort und Stelle kam: diese Sache würde ihn gewiss viel Geld kosten, und übrigens: wie sollte er den Pulex aus dessen fataler Lage befreien?

Auf dem Wege zum «Bären», wo die Versammlung stattfand, überholte er zwei Genossenschaftsmitglieder, die vor einem durch die Strassenbeleuchtung beschienenen Plakatanschlag stehen geblieben waren. Ein in düsteren Tönen gehaltenes Bild zeigte einen Zug Auswanderer, manche ihr Kind an der Hand oder auf dem Arm. Ihre gesamten Habseligkeiten, die sie aus politischen Wirren oder Kriegereignissen heraus gerettet haben mochten, schienen sie in armseligen Koffern mitzuführen. Darunter stand in eindringlicher Schrift: «Schweizer, helft euren heimgekehrten Brüdern!» Dann hörte er einen der vor ihm Stehenden zum andern sagen: «Sind schon arme

Teufel das; mussten fast all ihr Hab und Gut zurücklassen und froh sein, ihr armseliges Leben über die Grenzen ihres Vaterlandes retten zu können!»

Dem Jakob war, als hätte er einen Schlag vor den Kopf erhalten. War sein eigener Sohn, den er verstossen hatte, nicht auch da draussen? Was wusste er, der Jakob, davon, was die Ausländer vielleicht an Leiden und Schrecknissen durchmachen mussten, bevor es ihnen gelang, hinter die schützenden Gemarken ihrer Heimat zu flüchten?

Diese Vorstellung verfolgte den Jakob gegen allen Willen, bis in die Versammlung und hatte ihn noch nicht

Uebers Feld

Schöne Rosen blühen im Garten,
Hoch im Feld die Aehren stehn:
Meine Liebste zu erwarten
Will ich ihr entgegengehn.

Will durch Blumenwiesen schreiten,
Wo die frischen Winde wehn,
Und dann in die fernsten Weiten
Traumgetragen weitergehn;

Sei durch den Tag getrieben,
Ohne je mein Lieb zu sehn —
Fühlend nur ihr Herz und Lieben
Still im Winde mit mir gehn. S. Schilling

losgelassen, als er, nach mehrmaligem vergeblichem Anruf, sein Betreffnis in Empfang nehmen ging. Gleich darauf drückte er sich hinaus, von niemandem zurückgehalten.

Der Heimweg kam ihm vor wie der Kalvarienberg und selbst die heimische Schlafstätte brachte ihm keine Ruhe.

Dort störte ihn das emsige Schaffen eines Holzwürmchens und geisterte ihm die Vision vor die Augen, er läge in einem Sarg. Endlich, in unruhigen Schlaf gefallen, gaukelten andere Bilder vor seinem Geiste auf und ab. Einmal sah er sich in der Stube, einen blondlockigen Knaben auf den Knien, der ihm seinen struppigen Bart zersauste und vor Freude laut kreischte. Dann wieder stand er plötzlich hinter der handbreit geöffneten Scheunentür und folgte mit den Augen einem eben vom Hause weg-fahrenden Leichenzug. Wer ging denn dort als erster hinter dem Wagen her? War das nicht sein verschollener Sohn, an den Händen zwei Kinder führend?

Schweissgebadet fuhr Jakob aus seinem unruhigen Schlummer empor. Doch die ihm entgegenstarrende Dunkelheit war nicht dazu angetan, ihn in die Wirklichkeit zurückzuführen. Die Vision verfolgte ihn weiter. Wer war da zu Grabe geführt worden? Sollte das für ihn ein Zeichen sein? Jakob schauderte. War es schon so weit mit ihm? Sollte er nicht vorher noch manches gutzumachen haben?

Ein aus dem Stalle heraufklingendes Kettengerassel rief ihn in die Welt zurück und belehrte ihn, dass vorläufig noch sehr irdische Pflichten seiner harrten. Noch einmal versuchte er zu kurzem Schlummer sein Haupt in die Kissen zu drücken, doch der verwünschte Holzwurm liess ihn nicht wieder zur Ruhe kommen.

Von der halbdurchwachten Nacht wie zerschlagen, erhob Jakob sich endlich zu vorzeitiger Stunde und begab sich an die Arbeit, nachdem er zuvor den verwunderten Hüterbuben ebenso vorzeitig vom Strohsack gejagt.

Gegen 9 Uhr rief der vorübergehende Briefträger dem vor dem Hause eine vom Morgenschnitt unscharf gewordene Sense dängelnden Jakob zu: «Du, Jakob, der Hansjakob ist denn heimgekommen.»

Der Alte zuckte unmerklich zusammen; doch er nahm sich zusammen und gab scheinbar gleichgültig und in gewohnt unwirschem Tone zurück: «Was für ein Hansjakob? Kenne keinen!»

«He, denk deiner, dein Bub, der vor 20 Jahren ausge-

wandert ist. Seine Frau scheint ihm gestorben zu sein, er hat zwei schwarzgekleidete Kinder bei sich. Der Postillon hat ihn im Tale unten aus dem Zug steigen sehen. Werden wohl bis gegen mittag hier sein.» Damit trottete der Briefträger fürbas, seine Neugierkeit weiter zu tragen.

Der Jakob aber taumelte in seine Stube und sank dort auf eine Bank nieder. Nun war sie also gekommen, die Stunde der Abrechnung, auf die er seit Jahren gewartet und in der er seinem Sohne beweisen wollte, wie unrecht es von demselben gewesen sei, Heimat und Haus zu verlassen, um dann als alternder Mann mittellos wieder um Aufnahme anklopfen zu müssen; und wie recht er, der Jakob, getan habe, ihn vor diesem nunmehr herein-gebrochenen Schicksal zu warnen.

Ja, die Triumphstunde des Rechthabens war für Jakob gekommen! Dabei merkte der gute Mann nicht, wie mühe sein Inneres in diesen letzten Stunden geworden, wie seine starren Grundsätze bereits bedenklich ins Schwanken geraten waren; dass er sich selbst betrog und nur mühsam sich in seine seit 20 Jahren gewohnte Denkweise wieder hineinsetzte.

Und jetzt, da die Stunde der Abrechnung, seine Stunde, nahe war, da fürchtete er sich plötzlich vor ihr. Er zermartete sein Gehirn, wie er sie hinausschieben könne und in einem ebenso plötzlichen Entschlusse schickte er den Hüterbuben auf die Talstrasse hinunter auf einen zu warten, der daherkommen werde mit Koffer und Kindern. Dem solle er sagen, wenn er der Hansjakob sei und auf die Rosegg wolle, so brauche er sich nicht weiter zu bemühen. Es sei kein Platz dort für ihn.

Dieser Auftrag kam aus der finstersten Ecke von Jakobs Herzkammerlein, da wo seit 20 Jahren alle Bitternis sich aufgestapelt hatte. Wie feige er sich damit dem kommenden Ereignisse gegenüberstellte und dass diese Feigheit bereits ein Beweis für sein bereits bedenklich erschüttertes Selbstbewusstsein war, dessen war sich Jakob in diesem Augenblicke nicht bewusst.

Der niederschmetternde Bescheid erreichte den heimkehrenden Hansjakob kurz vor dem Eintritt ins Dorf.

Mühsam die Tränen zurückdrängend, fasste der hartgeprüfte Mann seine Kinder bei den Händen und wandte sich gegen den «Bären». «Kommt Kinder, ihr seid müde und hungrig, gehen wir vorläufig zur Base Krauer, die wird uns wohl aufnehmen. Ich wusste, dass es hart auf hart gehen würde. Wir hätten den Grossvater vorbe-reiten müssen. Es mag ihn schwer getroffen haben. Ich gehe dann am Nachmittag alleine hin!»

Der Geschwätzigkeit des Hüterbuben war es zu verdanken, dass wie ein Lauffeuer die Nachricht das Dorf durcheilte, der Rosegger habe seinem heimkehrenden Sohne die Türe gewiesen.

Auf der Rosegg aber sass einer, der mit sich und der Welt zerfallen war. Ein Ansturm zwiespältiger Gedanken und Gefühle drohte den alten Mann fast zu überwältigen, und es verbesserte die Stimmung des letzteren keineswegs, als durchs Fenster die Gestalt des Präses, der eben den Vorgarten überquerte, zu sehen war.

Christen erwartete keine Beantwortung seines Grusses. Er kannte seinen Mann und verstand, in welcher Stimmung sich der jetzt befinden musste. Er ging deshalb auch unverweilt auf sein Ziel los.

«Man erzählt sich im Dorfe, du habest deinem heimkehrenden Sohne und seinen mütterlosen Waisen den Eintritt in dein Haus verwehrt; stimmt das?»

«Was geht es das Dorf, was geht das dich an? Bin ich auf meinem Hofe nicht allein Herr und Meister?» trumpfte Jakob heraus.

Christen liess sich durch das ausfällige Gebaren und die funkelnden Blicke seines Gegentübers nicht einschüchtern und fuhr mit unerschütterlicher Ruhe weiter: «Natürlich, bist du das. Nur, du begreifst, dass da etwas

Der Heuet hat begonnen

Die Kinder in der Landschule verlassen plötzlich ihre Pulte, denn der Lehrer hat auf das schöne Wetter hin Heuferien diktiert. Auf grossen Matten im Talboden bis zu steilen Feldern hinauf erkennt der Wanderer schon von weitem die fleissigen Leute, die mit ihren schnellen Bewegungen, ihren eigenartigen Kopfbedeckungen und der Gabel in der Hand unter der heissen Sonne arbeiten. Es sind die Heuer. Und wer einmal selbst beim Heuen Hand anlegte, der weiss, wieviel Geschicklich-



Weite Flächen mit duftendem Heu, das Eldorado des Bauers. Die Heuer beim Znüni erinnern an das Sprichwort: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen“

keit und Ueberlegung es auch hier braucht, vom Mähen weg bis zum Füllen des Heustocks. Durch den vermehrten Arbeits-einsatz werden gar viele in die „Geheimnisse“ der Landwirtschaft eingeweicht, die ihnen sonst ihr ganzes Leben fremd gewesen wären.

Photo Tièche

Auf ein Fuder Heu sitzen kann ein jeder, aber es laden muss verstanden sein



Heuen erfordert regelrechtes Zusammenarbeiten, Ausdauer und auch ein wenig Kenntnis der Wetterkunde. Hier wird das Heu gezettet



geschehen muss, nachdem ich deine Absichten kenne. Ich werde nun Hansjakob unverzüglich bei der Schweizerhilfe für heimkehrende Auswanderer anmelden müssen. Es muss ihm geholfen werden.»

Nun wurde Jakob auf einmal hellhörig. «Was wollt Ihr, ihn unterstützen aus öffentlichen Mitteln? Und glaubt Ihr, dass ich das dulden werde?»

«Es handelt sich hier nicht um eine Armenunterstützung aus Gemeindegeldern, wie du glaubst. Es ist eine Sammlung veranstaltet worden unter recht denkenden Schweizern, die alle wissen, wie Unglück und Leid unverschuldet unsere im Ausland lebenden Miteidgenossen betreffen konnten»; Christen wurde langsam warm und wuchs sichtlich über sich hinaus beim Gedanken an seine Mission; «es ist ein prachtvolles Zeugnis von Freundschaft, was da zustande gekommen ist, es ist wie ein Dank an alle diejenigen, die die Ehre unseres Vaterlandes auch im Auslande hochgehalten haben. Und dass Hansjakob auch zu diesen gehört, dafür verbürge ich mich. Du hast dich deines Sohnes nicht zu schämen; auch dessen nicht, dass er nun teilhaftig wird einer Hilfe, die jeder rechte Eidgenosse zu leisten als seine Pflicht betrachtet.»

Jetzt war die Reihe, hitzig zu werden, an Jakob gekommen. Wie von einer Feder geschneit, stand er auf den Füßen, seine Faust hieb auf den Tisch und mit hochrotem Gesicht schrie er dem Präses ins Gesicht: «Nie und nimmer lasse ich es zu, dass mein Bub auf diese Weise sich unterstützen lässt. Da habe ich auch ein Wort mizureden. Für wen habe ich denn gerackert und gespart, für wen meinen Hof in Ordnung gehalten? Glaubst ihr, ich wolle mir nachsagen lassen, der Hansjakob von der Rosegg nehme eidgenössische Hilfe in Anspruch, zum Schaden von anderen, Bedürftigen, während der Alte auf dem vollen Geldsacke hocke?»

Dem Jakob war gar nicht zum Bewusstsein gekommen, dass er hier um etwas kämpfte, das ihm kein Mensch bestritt. Immer hitziger werdend, schleuderte er dem Präses entgegen: «Nie werde ich das dulden; kein Mensch soll mich hindern, dem Hansjakob schon heute den Hof zu übergeben. Dazu habe ich das Recht!»

Sō, nun war es glücklich heraus. Der Jakob hatte endlich wieder einen vermeintlichen Gegner gefunden, bei dem er auf ein Rechtlein pochen durfte. Dass er dabei das Recht mit einer selbstverständlichen Pflicht verwechselte, tat nichts zur Sache und beeinträchtigte seine Genugtuung in keiner Weise.

Der Präses aber unterdrückte ein Lächeln der Befriedigung. Er hatte den alten Streiter an dessen Achillesferse zu fassen vermocht und freute sich aufrichtig seines Erfolges.

Seine Mission war hier zu Ende. Mit einem kurzen: «Dann gehe ich also dem Hansjakob Bescheid machen», verliess er das Anwesen.

Der Leser verzichte darauf, Zeuge des am spätern Nachmittag zwischen dem alten Roseggbauern und seinem Sohn stattgehabten Zusammentreffens zu sein; und die dabei gefallenen Worte, gute wie böse, mögen die Winde zerstreuen.

Als jedoch am Abend ein blondlockiges Mädchen dem Alten auf den Knien schaukelte und, den schönern Teil des vornächtigen Traumes bestätigend, ihm zausend die Händchen in die Barthaare schlug, da musste Jakob zuerst lernen, ein ungewohntes Gefühl, die Rührung, zu meistern. So entrann denn halt ungewollt ein Freudentränlein den alten, leuchtenden Augen. Und wie dann Klein-Heidi den Papa verwundert fragte: «Walum tuet Dosvatte bieggä?», da floh der «Dosvatte» in den lauen Abend hinaus.

Er musste mit seinem Glück allein sein; mit seinem doppelten Glück; denn er hatte wieder einmal recht gehabt, wenn auch auf andere Art.